Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 22 (1996)

Heft: 1

Artikel: Politiken der Wissenschaft : zur Soziologie des wissenschaftlichen Feldes am Beispiel der Linguistik im 19. Jahrhundert

Autor: Dörner, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814694

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Z. Soziol./Rev. suisse sociol./Swiss Journ. Sociol., 22 (1), 1996, 183–198

POLITIKEN DER WISSENSCHAFT. ZUR SOZIOLOGIE DES WISSENSCHAFTLICHEN FELDES AM BEISPIEL DER LINGUISTIK IM 19. JAHRHUNDERT

Andreas Dörner
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

1. Vorbemerkung

Wenn der Soziologe die Wissenschaft als Person fragen könnte: „Was treibt Sie an?", um sich auf diesem Wege Aufschluß zu holen über die Dynamik wissenschaftlicher Entwicklungsprozesse, dann bekäme er wahrscheinlich zur Antwort: „das Streben nach Erkenntnis und Wahrheit". Wenn er die Wissenschaftler fragte, gesellten sich als Antworten vielleicht noch „Anerkennung" und „Ruhm" hinzu, meist verbunden mit einem spöttischen Seitenblick auf die „Profilneurosen" der Kollegen; daß oft auch Motive der Machtgewinnung und -ausübung im Spiel sind, das wäre allenfalls *off the record* zu hören. Wendete er sich schließlich an Mitarbeiter eines Wissenschaftsministeriums oder der Deutschen Forschungsgemeinschaft, so würde er bald aufs Geld verwiesen werden.

Das Resultat dieser fiktiven Befragung wäre wohl eine Mischung aus offizieller Semantik, subjektiven Sichtweisen und objektiven Bedingungen. Eine These dieses Aufsatzes ist, daß sich in der Tat nur bei Beachtung einer solchen komplexen Gemengelage der Perspektiven die soziale Realität von Wissenschaft erfassen läßt. Der von Pierre Bourdieu eingeführte Begriff des wissenschaftlichen Feldes soll dabei herangezogen werden, um jenseits der fruchtlosen Debatte über „interne" und „externe" Faktoren die Gesellschaftlichkeit von Wissenschaft gerade in ihrer spezifischen Immanenz, d. h. in den Eigendynamiken des wissenschaftlichen Feldes festzumachen.

Die besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den symbolischen Formen und Diskurstaktiken. Diese kulturelle Dimension der Wissenschaft, die bislang viel zu wenig in Rechnung gestellt wurde, ist für die konkrete Strukturierung des Feldes, für die Machtposition bestimmter Gruppen und die Hegemonie bestimmter Ansätze von höchster Relevanz. Dies zunächst theoretisch zu begründen und dann anhand einer Fallstudie zur Entwicklung der Linguistik im 19. Jahrhundert zu plausibilisieren, ist das Ziel der folgenden Ausführungen.

Der empirische Teil ist bewußt knapp gehalten, da eine breitere Entfaltung der Materialien bereits in anderem Zusammenhang erfolgt ist (Dörner, 1991).

2. Dimensionen des wissenschaftlichen Feldes

Das wissenschaftliche Feld stellt eine auf das Problem der systematischen Produktion von Erkenntnisgewinn spezialisierte Teilstruktur dar, die im historischen Prozeß der Herausbildung moderner Gesellschaften – vor allem seit der zweiten Hälfte des 18. Jh. – aus dem allgemeinen kulturellen bzw. intellektuellen Feld ausdifferenziert wurde (dieser differenzierungstheoretische Aspekt ist ausführlich beschrieben worden von Luhmann, 1981, 1990 und vor allem Stichweh, 1984). Die Pointe des Bourdieuschen Ansatzes besteht darin, daß er den Blick für diejenigen Dinge schärft, die in traditioneller Perspektive nur eine sekundäre Rolle spielen: das wissenschaftliche Feld erscheint als eine Sphäre, die ganz elementar von Machtrelationen geprägt ist (vgl. Bourdieu, 1988; Chevalier und Encrevé, 1984). Macht wird hier in Form von ökonomischem, sozialem, kulturellem und vor allem symbolischem Kapital zur Geltung gebracht.

Diese Ausweitung des Kapitalbegriffs bei Bourdieu soll zunächst den Blick darauf eröffnen, daß ökonomische Logiken soziale Prozesse weit über den wirtschaftlichen Bereich hinaus prägen (Bourdieu, 1983, 1985, 11 ff.). Die Kapitalien werden jedoch vor allem als Medien begriffen, die den jeweiligen Feldprozeß und die Verteilung der feldspezifischen Macht steuern. Das Möglichkeitsspektrum dessen, was ein Akteur in einem Feld tun kann und was nicht, bemißt sich nicht nur nach seiner ökonomischen Potenz, sondern nach seinem Beziehungsnetz (soziales Kapital), nach Bildung und Titeln (kulturelles Kapital) und nach Größen wie Ansehen, Reputation und Ehre (symbolisches Kapital). Symbolisches Kapital repräsentiert gleichsam die semiotische, d. h. die zeichengebundene Dimension von Macht. Diese semiotische Dimension besteht jedoch nicht nur aus Reputation und Ehre, so wichtig diese Medien gerade auch im wissenschaftlichen Feld sein mögen [1], sondern sie besteht prozedural gesehen auch aus Symbol- und Begriffspolitiken, mit denen bestimmte Projekte im Feld attraktiv gestaltet werden. Dazu zählt das Prägen eingängiger sprachlicher Formeln ebenso wie das Besetzen von Begriffen, die rhetorische Ausgestaltung der Argumentation oder die Eleganz der Theoriearchitektur.

1 Zur Rolle dieses in der Moderne auf den ersten Blick so obsolet erscheinenden Phänomens für die Wissenschaft vgl. Stagl, 1994.

Jeder Akteur, der in das wissenschaftliche Feld hineinsozialisiert wird, entwickelt für diese Kapitallogiken einen „praktischen Sinn" und einen auf die Feldanforderungen abgestimmten Habitus. Er eignet sich einen „sense of ones place" an, der es ihm ermöglicht, sich zu orientieren und in der ihm zugeordneten Position mit Selbstverständlichkeit zu bewegen.

Die zu belegende These dieses Aufsatzes ist nun, daß sich das wissenschaftliche Feld als Machtfeld in hohem Maße über politisch-kulturelle Prozesse konstituiert. Mit „politischer Kultur" – der Begriff wird erstmals von Peter Weingart (Weingart, 1976, 47) in die wissenschaftssoziologische Diskussion eingeführt – sind hier im Sinne der neueren Politischen-Kultur-Forschung grundlegende Vorstellungsmuster und Wahrnehmungsweisen im Feld gemeint, Diskurs- und Argumentationsstile sowie der ganze Bereich der symbolischen Formen im engeren Sinne: Begriffe und Symbole, Mythen und Rituale, die jeweils im Kampf um die feldimmanente Benennungsmacht inhaltlich gefüllt und lanciert werden (zu einem derartigen Begriff von Politischer Kultur vgl. Dörner und Rohe, 1991). Stärker noch als im Bereich der Naturwissenschaften, die ja traditionell den bevorzugten Objektbereich der Wissenschaftssoziologie darstellen, ist bei den Geisteswissenschaften die Anschließbarkeit der Konzepte und Metaphern an politische bzw. allgemein-öffentliche Diskurse zu beachten. Geisteswissenschaftliche Fächer sind – dies gilt nicht nur für das 19. Jahrhundert – auch gesellschaftliche Sinngeneratoren [2], die Deutungsmuster in öffentliche Sozialisations- und Kommunikationsprozesse einspeisen.

Wie sehen konkret die Begriffe und empirischen Zugriffsweisen zur Umsetzung eines solchen „kulturalistischen" Ansatzes von Wissenschaftssoziologie aus? Zunächst ist, ganz traditionell, bei den schwarz auf weiß faßbaren Produkten der wissenschaftlichen Tätigkeit anzusetzen. Das betrifft jene Dimension, die auch in der gängigen Selbstbeschreibung der Wissenschaften im Mittelpunkt steht: Gegenstände, Methoden, Konzepte, Theoriearchitektur und Argumentationsweisen – all das, was mit dem Begriff Paradigma anzusprechen ist. Als kohärente Orientierungskomplexe (Weingart 1976, S. 41) stellen Paradigmen gleichsam den kognitiven Ansatzpunkt der Analyse dar. Schon auf dieser Ebene sind jedoch die theoretischen Gehalte der Texte eng verknüpft mit dem „textuellen Habitus", in dem sie dargeboten werden: mit dem Stil, mit typischen Argumentationsmustern, Zitiermodi und Belegformen etc. Mit dem so gefaßten Paradigmenbegriff ist die erste politisch-kulturelle Ebene des wissenschaftlichen Feldes angesprochen.

Die Texte sind dann auf einer zweiten Ebene diskurssoziologisch zu befragen. Welche Spuren einer Ausbildung von Paradigmengemeinschaften lassen

2 Diese Begriffsbildung erfolgt im Anschluß an Alois Hahn, 1987.

sich finden? Wissenschaftliche Texte weisen je spezifische Muster gegenseitiger Rezeption und Diskussion auf, es treten kommunikative Netzwerke hervor, die sich wiederum in Ritualen des Zitierens und Ignorierens auskristallisieren. Die Bezugnahmen können sehr unterschiedlich ausfallen: als Beschwörung von Autoritäten, als Signalisierung der Zugehörigkeit zu bestimmten Lagern, als kritische Auseinandersetzung oder auch als listige Uminterpretation in dem Wissen, daß „jede Autorität eine Wachsnase hat, die so geformt werden kann, wie es der Interpret wünscht" (Eco, 1984, 224).

Insbesondere in wissenschaftsgeschichtlichen Umbruchzeiten kann auch eine strukturelle Analyse der zentralen Verständigungsmedien wichtige Aufschlüsse bringen. So ist etwa zu fragen, ob eine konsistent-geschlossene Fachterminologie vorliegt oder ob tastende sprachliche Suchoperationen überwiegen – was auf geringe Schließung von Paradigma und Paradigmengemeinschaft hindeutet. Die wissenschaftliche Fachsprache ist ja keineswegs nur jenes harmlose Instrument einer möglichst genauen Beschreibung, als das sie oft inszeniert wird. Vielmehr fungiert sie im wissenschaftlichen Feld als Signal für Zugehörigkeiten und als Instrument von Begriffspolitiken, mit dem verschiedene Paradigmengemeinschaften um die semantische Hegemonie auf dem Feld streiten.

Im Zusammenhang mit der Frage nach den Kommunikationsmedien geraten schließlich auch typische Gattungen „wissenschaftlicher" Publikation in den Blick, deren funktionale Ausrichtung durchaus unterschiedlich justiert sein kann: als strenge Orientierung auf „Wahrheit" und Erkenntnisgewinn, aber auch als Produktion von technisch verwertbarem Wissen oder als pädagogisch-engagierte Aufklärung mit dem Ziel einer wie auch immer gearteten Emanzipation. Schließlich finden sich auch ähnliche Differenzierungsmöglichkeiten bei den Periodika. Stichweh hat gerade die Entwicklung spezialisierter Fachzeitschriften als einen zentralen Faktor der Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen herausgestellt (Stichweh, 1988, 394 ff.).

Nun besteht das wissenschaftliche Feld nicht nur aus Texten, sondern es gibt einen „harten" Rahmen, innerhalb dessen kommuniziert wird. Forschung (und Lehre) ist gebunden an organisatorische Strukturen und spezifische Berufsprofile, an deren Bedingungen die Forscher sich abarbeiten müssen. Instanzen, die als Endabnehmer der Forschungsprodukte fungieren, prägen die Art der Arbeit auf dem Feld mit. Je nachdem, ob es sich überwiegend um staatlich bestallte Wissenschaftsbeamte oder um nebenberuflich tätige Gelehrte handelt, ändern sich Stil und Funktion der Kommunikation. Das textuelle „Design" wissenschaftlicher Äußerungen von den ersten Blaupausen bis zur rhetorischen Ausgestaltung ist immer auch eine Variable des institutionellen Kontextes. Ein feuilletonistischer Artikel des interessiert dilettierenden Journalisten ist

eben anders strukturiert als der Zeitschriftenaufsatz des angehenden Privatdozenten, der Projektbericht des drittmittelfinanzierten Auftragsforschers oder die akademische Festrede des alternden Ordinarius.

Der institutionelle Bereich aber ist, damit wird die dritte Ebene der wissenschaftlich-politischen Kultur angesprochen, auch für die Ausbildung von innerwissenschaftlichen Kapital- und Machtstrukturen relevant. Machtkonstituierende Kapitalien verteilen sich Bourdieu zufolge, zumindest im modernen Wissenschaftsbetrieb, an zwei Polen im wissenschaftlichen Feld. Auf der einen Seite steht das universitäre bzw. organisatorische Kapital von Positionen, Stellen und Beziehungen, Gremiensitzen und der Einflußnahme auf Prüfungsordnungen. Auf der anderen Seite steht der Bereich des wissenschaftlichen Kapitals, der Reputation und intellektuellen Prominenz, das über Forschungsleistungen und Originalität erworben wird. Dieses Kapital eröffnet die Definitions- und Sanktionsmacht im wissenschaftlichen Diskurs (Bourdieu, 1988, 132 ff.). Konstitutive Textsorte dieser Kommunikationsdimension ist die Rezension, aber auch die von Gérard Genette so benannten „Paratexte" (Verlag, Reihe, Titel, Widmungen, Vor- und Nachworte etc.) spielen hierbei eine prominente Rolle (Genette, 1989). Es formiert sich ein dichtes Netz aus Gaben und Gegengaben, Anziehung und Abstoßung, das durchaus klassisch der Regel des „Kapital zu Kapital" bzw. dem von Merton so benannten „Matthäus-Effekt" folgt: wer hat, dem wird gegeben, und der renommierte Autor erntet gegenüber seinem unbekannten Kollegen überproportional viel Anerkennung (Merton, 1968). Varianten des symbolischen Kapitals (Sprachkompetenz, charismatische Ausstrahlung, „Ehre") spielen hier eine wichtigere Rolle als im profanen Kernbereich der universitären Organisation.

Gerade diese zweite Sphäre des symbolischen Kapitals macht jene eigentümlichen Konstellationen verständlich, die im wissenschaftlichen Feld auftreten können. Es entstehen um neue Ansätze herum jeweils Sub- und Gegenkulturen, die ihre Dynamik gerade der Faszination des prophetisch-charismatischen Aufbruchs verdanken. Der Alltagsbetrieb der *normal science* wird demgegenüber als automatisiertes Ritual gegeißelt. Wenn diese Kommunikationsangebote auf charismatische Bedarfsstrukturen treffen, dann kommt es zu Umwälzungen und „wissenschaftlichen Revolutionen". Die Konstellationsmöglichkeiten von Außenseitertum, Gegenkultur und Revolution sind die wissenschaftsdynamischen Aggregatzustände, die das Feld im Rahmen von Veränderungsprozessen typischerweise durchläuft.

3. Eine Fallstudie: Von der aufklärerischen Sprachforschung zur nationalen Germanistik

Eine Analyse zweier diskurstypischer Texte aus der Umbruchzeit der Sprachwissenschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts soll zunächst aufzeigen, wie symbolpolitische Inszenierungen bei der Darstellung des wissenschaftlichen Feldes die Wahrnehmung desselben prägen, Anschließbarkeiten eröffnen und Ausschlüsse aus dem Bereich des legitimen Diskurses vornehmen.

Das Material liefert der Disput zwischen einem Rezensenten und seinem Besprechungsopfer in den Jahren 1830 bzw. 1833. Beide Texte sind für die in ihnen vertretenen Positionen als typisch zu betrachten. Beginnen wir mit dem Text, der die Tradition repräsentiert, mit einem Ausschnitt aus der Vorrede zum letzten Band von Heinrich Bauers „Vollständiger Grammatik der neuhochdeutschen Sprache" (1827–1833), die aufgrund ihres extensiv diskussionsgrammatischen Charakters ein einzigartiges Speichermedium der damaligen Diskurse darstellt. Hier wird der Aggregatzustand sinnlich faßbar, in dem sich die tradierte Gelehrtenkultur der spätaufklärerischen Linguistik befindet. Bauer äußert den Wunsch, daß seine Grammatik

> *[...] recht bald viele* unbefangenen *und* denkenden *Freunde gewinnen möge, durch deren Bemühung ihr Inhalt wirksam dazu beitrage, der Sprachverwirrung entgegenzuarbeiten, welche so viele der neuesten Grammatiker herbeizuführen drohen. Zur Erfüllung dieses mir höchst wichtigen Wunsches würde es ohne Zweifel wesentlich beitragen, wenn jetzt, nach dem Schlusse des ganzen Werkes, mehrere* besonnenen *Recensenten alle fünf Bände desselben einer* einfachen, gründlichen *und* unparteiischen *Beurtheilung in den gelesensten Literaturzeitungen würdigen wollten. Geschieht dies nicht, erlauben vielmehr wohl gar die Redactionen solcher kritischen Blätter jungen vorlauten Männern, ihre auf* einseitigen Ansichten, vorgefassten Meinungen *oder wohl selbst auf förmlichem* Irrthum *beruhenden Urtheile mit kecker* Anmaßung *laut werden zu lassen: so ist gar sehr zu fürchten, daß diese Grammatik nicht schnell genug so bekannt werden dürfte, wie nöthig erscheint, wenn sie wirklich den* Nutzen *bringen soll, um dessen willen ich die wahrlich große Mühe ihrer Ausarbeitung übernommen habe.*
>
> (Bauer, 1833, III–V; meine Hervorhebung, A.D.)

Hier wird der charakeristische Diskurs der Aufklärung sichtbar, der das vorurteilsfreie Räsonnement und die kritische Öffentlichkeit vernünftiger Diskursteilnehmer beschwört, um einen konkreten gesellschaftlichen „Nutzen" zu för-

dern. Es ist der Diskurs jener über Freimaurerlogen, gelehrte Sozietäten, Lese- und Sprachgesellschaften institutionalisierten „Gesellschaft der Aufklärer" (van Dülmen, 1986), die eine Verbesserung von Mensch und Gesellschaft durch Wissensverbreitung, Bildung und – nicht zuletzt – Vervollkommnung der Sprache anstrebt.

Das wird nachvollziehbar, wenn wir den Blick auf den Rezensionstext richten, der die zitierte Anmerkung provoziert hatte und der in der Tat die für Heinrich Bauer als Repräsentant der Tradition so bedrohliche Entwicklung mit einer symbolpolitisch ausgereiften Dramaturgie in Szene setzt. Dieser Text, eine Sammelrezension von G.C.F. Lisch aus dem Jahre 1830, zeigt wie ein sprachliches Brennglas die wichtigsten Dimensionen des Umbruchprozesses im wissenschaftlichen Feld. Deutlich ist gleich in der Eingangssequenz der Rückgriff auf eine dem politischen Feld entlehnte Metaphorik, welche die wissenschaftlichen Grenzlinien als reale Fronten eines erbitterten Kampfes modelliert:

> *Aufgeregt sind die Geister, welche in dem* Reiche *der deutschen Grammatik walten; aber das Reich ist noch in der* Revolution *begriffen, und erst in unseren Tagen schauen wir durch, wo es hinaus will. [...] Es entstand eine* Opposition, *die unter dem Schutze eines mächtigen* politischen Zeitgeistes *stark ward. Lange tappte natürlich auch diese im Halbdunkel, zufrieden, einen* blinden Auctoritätsglauben *abgeschüttelt zu haben, bis ein Werk erschien, welches alle anderen Grammatiken zu Schande machte: Jacob Grimm's deutsche Grammatik. Dieses Werk, unsterblich in dem ganzen Gebiete der Sprachforschung, steht da, wie eine Säule, nach der allein alle Wege gemessen werden können. Dadurch ist eine sonderbare* Krisis *eingetreten. Diejenigen, derer sich der Geist dieser* Opposition *bemächtigt hat, stehen da als* freie *und* unabhängige Selbstforscher, *allein den Geist der Sprache anerkennend; diejenigen, welche am* alten *kleben, sehen ein, dass sie nicht recht haben, wissen aber auch nicht, wohin sie sich wenden sollen, da jene vor kurzem noch nicht so weit gediehen waren, um mit voller Überzeugung und Consequenz in allen Dingen auftreten zu können, und da jene den* Ungeweihten */sic!/ nicht verständlich sind. [...] Die* Parthei der Opposition, *mit ihrem Meister Grimm an der Spitze, bilden die Sprachforscher, welche mit ihren Bestrebungen das Gesammtgebiet der deutschen Sprache oder wohl auch gar aller germanischen Sprachzweige umfassen. [...] Ihr gegenüber steht die* alte, noch immer grössere Parthei, *zumal unter den Halbgelehrten, die bei ihrem grossen Einflusse kaum mehr als einige Compendien besitzen und statt aller Gründe damit lehren und*

sich damit vertheidigen, dass sie sagen „Adelung sagts!" oder „Heyse sagts!"

(Lisch, 1830, 55 f.; meine Hervorhebungen, A.D.).

Es kann an dieser Stelle nur die Grundstruktur der Semantik aufgezeigt werden, mit welcher der Wissenschaftsprozeß hier modelliert wird. Da gibt es zunächst eine dichotome Zeitstruktur: „vor" und „nach" dem Erscheinen des heiligen Textes. Jacob Grimm ist der Prophet, der eine noch kleine, aber wachsende Gemeinde um sich schart und den erlösenden Helden verkörpert in einer ebenfalls dichotom aufgebauten Szenerie, in der eine fortschrittliche Opposition der alten Partei den Garaus macht. Grimm als orientierender, symbolisch überhöhter Fixpunkt des Diskurses wird ständig im Rezensionstext beschworen als Autorität, der – auch rein quantitativ – zitierend Respekt zu bezeugen ist; geschieht dies nicht, so ist das ein Indikator für die mindere Qualität der jeweiligen Texte. Namen von Forschern haben Symbolcharakter angenommen und werden als sprachliche Flaggen gehisst, um den eigenen Arbeiten einen Teil der mit den Namen verbundenen wissenschaftlichen Legitimität zu verleihen.

Die alten Heroen dagegen sind gestürzt. Vor allem Adelung, die Galeonsfigur der linguistischen Spätaufklärung in Deutschland, wird demontiert, und die „Minores" der Gelehrtenkultur kommen noch schlechter weg: in ihren Texten könne man „Flicken und Lappen von Adelungs Kleide vor dem reinigenden Sturme wehen sehen" (Lisch, 1830, 54). Die politische Metaphorik wird hier noch sekundär rhetorisch überformt durch eine Naturmetaphorik, die gleichsam eine Unvermeidlichkeit des Geschehens suggeriert.

Der massive Rückgriff auf den politischen Wortschatz, die Inszenierung der Wissenschaft als Politik – eine Politik des „Neuen", Freien und Unabhängigen gegenüber den „alten" Einbindungen –, diese semantische Inszenierung hat in einer Zeit, in der die Diskurse hochgradig politisch aufgeladen und sensibilisiert sind, über den ästhetischen Effekt hinaus die wichtige Funktion, Anschließbarkeit sprachwissenschaftlicher Konzepte an politisch-kulturelle Diskurse zu gewährleisten. Die Koppelung, die zu Beginn des Textes mit dem Verweis auf den „mächtigen politischen Zeitgeist" im Kontext der napoleonischen Kriege kurz aufscheint, ist einer der Hauptgründe für den Siegeszug der historisch-vergleichenden Sprachforschung im 19. Jahrhundert. Die Legitimität der Bewegung im politischen Feld wird auf das wissenschaftliche Feld übertragen, die wissenschaftliche „Revolution" wird Teil der politischen Revolution.

Von Jacob Grimm, dessen Mythisierung als „Gründervater" von den Zeitgenossen intensiv betrieben wird, führt der Weg zum „heiligen Text", zu Grimms

„Deutscher Grammatik" (1819). In der Vorrede dieses Werkes wird eine folgenschwere Selbstbeschreibung lanciert, die die Wahrnehmung des wissenschaftlichen Feldes nachhaltig prägt und so ein gutes Beispiel für die Entfaltung von feldspezifischer Benennungsmacht darstellt.

Entscheidend ist Grimms Strategie, ausgewählte Feldpositionen gezielt mit den Weihen der „Wissenschaftlichkeit" zu versehen. Der erste Schritt besteht in einer Gegenüberstellung von Schulgrammatik und wissenschaftlicher Grammatik, die alle auch nur entfernt pädagogisch-anwendungsbezogenen Arbeiten aus dem Feld herausdefiniert (Grimm, 1819, IX f.). Der zweite Schritt besteht darin, unter den noch verbliebenen „wissenschaftlichen" Ansätzen einzig den historisch vorgehenden als legitim zu kennzeichnen, während die synchron orientierten Ansätze der philosophischen und kritischen Grammatik defizitär erscheinen (Grimm, 1819, XI f.). Obgleich auch andere zeitgenössische Versuche der Verortung und Bewertung von Feldpositionen im Umlauf sind (vgl. Schmidt, 1985, 170 ff.), öffentliche Medien der Wissensspeicherung und Enzyklopädien ebenfalls ein anderes Bild vermitteln (vgl. dazu Dörner und Meder, 1990), setzt sich das Grimmsche Schema langfristig durch bis hinein in heutige Darstellungen (z. B. Schlieben-Lange, 1983). Der Unterschied zwischen synchroner und diachroner Linguistik ist nicht mehr primär eine Konfliktlinie innerhalb des Feldes, sondern das Feld als *wissenschaftliches* Feld setzt in dieser Optik seine eigene Grenze mit dieser Konfliktlinie gleich.

Allerdings hängt eine solche Symbolpolitik so lange in der Luft, wie sie nicht durch weitere diskursive und soziale Strukturen abgestützt wird. Was also konnte als das spezifisch „Wissenschaftliche" des neuen Paradigmas verkauft werden, zumal dieses keineswegs völlig ohne Vorläufer in den vorherigen Jahrhunderten war? Einige diskursrelevante Faktoren dieser „Verwissenschaftlichung" lassen sich benennen.[3]

- Eine zunehmende Spezialisierung der Autoren auf wenige Themen und Gegenstände, die über eine klug lancierte Rezensionspolitik zur Akkumulation von spezifisch „wissenschaftlichem" symbolischem Kapital führt (vgl. Dainat und Kolk, 1987, 22).
- Eine relativ konsequente Terminologie als Kern des fachsprachlichen Verständigungsmediums, der auf seiten der aufklärerischen Tradition eine heterogene Vielfalt von Begrifflichkeiten gegenübersteht. Die sog. Bauer-Grammatik zeigt dies in aller Klarheit, da ihr Autor sich bemüht, bei jedem Gegenstand die ganze Bandbreite vorhandener Bezeichnungen vorzustellen. Für die Interjektion werden z. B. sieben, für das transitive Verb acht gleichbedeutende Termini angeführt (Bauer, 1827, 70 und 96 f.). Die hoch-

3 Einen guten Überblick zum Etablierungsprozeß der Germanistik als wissenschaftliche Disziplin gibt nun auch der Projektbericht von Fohrmann und Voßkamp, 1994.

geschraubten methodischen Standards der historischen Sprachforschung werden demgegenüber in einer distinguierenden „Methodenrhetorik" (Dainat und Kolk, 1987, 24) stilisiert und diskurstaktisch eingesetzt.

- Eine Tendenz zur Abschließung der Diskurse zeigt sich auch darin, daß ein signifikanter Wandel des Publikums stattfindet: relevant sind nur noch die Spezialisten, die breite Masse kann ausgeblendet werden. Zwar ist auch die historisch-vergleichende Sprachforschung nicht abgelöst von gesellschaftlichen Leistungen existenzfähig, vor allem im Bereich der Ideologie- und Sinnproduktion. Gleichwohl werden diejenigen Vertreter des Paradigmas, die sich zu direkt mit politischen Intentionen an ein breites Publikum wenden (Hans Ferdinand Maßmann, Ludwig Uhland, Karl Simrock), aus der *scientific community* weitgehend ausgegrenzt.
- Der Abschließungsprozeß hat konkrete Folgen, nicht alle Autoren sind mehr zitabel. Ein Jacob Grimm geht zwar auf Lachmann oder Benecke ein, das bunte Stimmengewirr jedoch, welches den spätaufklärerischen Diskurs über Sprache kennzeichnet, ist nicht mehr zu finden. In Bauers Diskursgrammatik etwa tauchen neben Grimm und Adelung auch Reiseberichte, Schriften von Geographen und Historikern, Popularphilosophen, Kirchenmänner und Literaten mit z. T. recht skurrilen Thesen auf. Dieses „demokratische" Treiben ist nun einer spezialisierten Elite gewichen.
- Ein wichtiges Medium bei der Konstituierung der spezifischen *scientific community* ist schließlich die Fachzeitschrift. Die spätaufklärerischen Diskurse spielen sich hauptsächlich in allgemeinen Literaturzeitungen und pädagogischen Organen ab (z. B. Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung; Zeitung für die elegante Welt; verschiedene, von Gottfried Seebode, Johann Christian Jahn und Johann Christoph Friedrich Guthsmuths herausgegebene pädagogische Zeitschriften). Auf der anderen Seite gibt es schon sehr früh nicht nur eine Reihe von Spezialzeitschriften für altdeutsche Philologie (von Friedrich David Gräters „Bragur" und Grimms „Altdeutschen Wäldern" bis zur „Zeitschrift für deutsches Altertum", die 1971 immerhin im hundertsten Jahrgang erscheint), sondern ab 1840 auch linguistische Fachzeitschriften wie „Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache" oder „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung".

Mit dieser „Verwissenschaftlichung" des Diskurses ist ein wichtiger Mechanismus der Strukturierung des Feldes benannt. Eine solche Benennung reicht jedoch nicht aus, um die Erfolgsdynamik der neuen historisch-vergleichenden „Germanistik" zu erklären. Der Prozeß der *Ab*schließung wird begleitet von einer neuen diskursiven *An*schließbarkeit der Sprachforschung, die auf einem Wandel in den Kernkonzepten der Beschreibung beruht: einem Wandel von der Vorstellung „Sprache als konventionelles und instrumentelles Zeichensystem" zu „Sprache als eigenständiger, lebendiger Organismus" (vgl. Schmidt,

1986). Was zunächst wie ein bloßer Wechsel von Denkbildern aussieht, hat weitreichende Konsequenzen für die diskursive Anschließbarkeit. Der Organismusbegriff stellt zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine übergreifende Symbolstruktur dar, die nicht nur die wissenschaftlichen Disziplinen der Anatomie, Biologie und Naturphilosophie, sondern auch künstlerische und politische Diskurse prägt. So löst die Vorstellung eines lebenden Organismus in der politischen Romantik die Vertragsmodelle der Aufklärungstradition ab – konventionale Staaten sind ebensowenig länger diskursfähig wie konventionale Zeichensysteme. Der Mythos der Sprache als lineares Fortschrittsmedium weicht dem Mythos der Sprache als Lebewesen, das – und hier wird die Dimension der Anschließbarkeit entscheidend – mit dem Schlüsselwort „Nation" verknüpft ist.

Nation als kulturelle Sinnstruktur des aufstrebenden Bürgertums wird zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit ausgefeilten Symbolpolitiken und sinnlich wirksamen Ritualen erstmals gezielt für breite Bevölkerungsteile inszeniert (vgl. Dörner 1995, 111 ff.). Sprache als semiotischer Kernbereich stellt in diesem Prozeß den zentralen Faktor der eigenen Identitätsbildung und der Ausgrenzung anderer dar; [4] deshalb sind wissenschaftliche Paradigmen, die Sprache als Entwicklungszelle einer Nation modellieren, funktional hervorragend anschließbar.

Die bislang benannten Faktoren: Symbol- und Begriffspolitik, „Verwissenschaftlichung" des Diskurses und Schaffung neuer, feldübergreifender Anschließbarkeiten, müssen nun mit Prozessen auf der Ebene der Institutionen und Organisationen des Feldes in Beziehung gesetzt werden. Das gesamte Organisationsgeflecht wird im Rahmen der preußischen Reformen durch Entschlackung und Reorganisation der Universitäten umgeformt. Vor allem die Ausbildung eines Sekundarschulsystems setzt die Universitäten für wissenschaftliche Aufgaben frei (vgl. Stichweh, 1988, 61). Es findet eine Konzentration auf das Konzept der Forschung statt und auch die Bildung, eigentlich eine Kerndomäne der aufklärerischen Gelehrtenkultur, wird unter maßgeblicher Mitwirkung Humboldts auf ein neues Niveau transformiert und an die universitäre Organisation gebunden.

In diesem Kontext steht der preußische Staat der Germanistik zunächst ambivalent gegenüber: einerseits bietet sich mit der Sprachwissenschaft ein Integrationsmedium an, das beispielsweise in der Zeit der napoleonischen Kriege

4 Die Relevanz der Sprache für die Wahrnehmbarkeit von Nation als imaginierter Gemeinschaft betont Benedict Anderson, 1988. Anderson bezeichnet die wissenschaftliche Thematisierung dieses sprachlichen „Bandes" in den europäischen Nationwerdungsprozessen des 18. und 19. Jahrhunderts treffend als „philologische Revolution".

wirksam eingesetzt werden kann und deshalb im Rahmen des neugestalteten Bildungssystems seinen Ort haben muß, zumal dann, wenn es explizit unter dem Etikett der „Wissenschaftlichkeit" antritt. Insofern gewinnt die historisch orientierte Sprachforschung gegenüber der Tradition, die durch das Milieu der Gelehrtenkultur mit Akademien, Sprachgesellschaften und Lesevereinen gekennzeichnet ist, eine dominante Stellung.[5]

Andererseits verläuft dieser Prozeß nicht reibungslos. Über längere Zeit hinweg bleibt die klassische Philologie, die sowohl auf dem Gebiet der Bildung als auch auf dem der Forschung einiges zu bieten hat, die sprachbezogene Leitdisziplin. Auch die frühe Einrichtung der ersten Professur für deutsche Sprache, ein unbezahltes Extraordinariat für Friedrich Heinrich von der Hagen 1810 in Berlin[6], markiert keineswegs schon den Durchbruch der universitären Etablierung. Dieser Prozeß greift erst in vollem Umfang nach der Reichsgründung, als die spezifisch deutsche Konstellation zwischen einem politisch resignierenden Bürgertum und dem alten Adel staatlich institutionalisierte Gestalt annimmt. Es entfaltet sich das explosive Gemisch aus bürgerlicher Nationalbewegung und militant-adeligem Habitus (Elias 1989), für das die Germanistik in Universität und Schule wichtige Zulieferungsleistungen erbringt. Organisatorisch ist das gut an der Einrichtung germanistischer Seminare ablesbar: während bis 1871 lediglich ein universitäres Seminar gegründet ist (1858 in Rostock), folgen bis 1880 sechzehn, von 1881 bis 1890 fünfzehn germanistische Seminare (vgl. Meves, 1987, 72 f.).

Insgesamt gilt, daß das neue Paradigma der historisch-vergleichenden Sprachforschung von Beginn an seinen Ansatz mit der Universität als institutioneller Triebfeder einer sich ausdifferenzierenden Wissenschaft verknüpft.[7] Die Ver-

5 Heinrich Bauer als typischer Vertreter war Mitglied der „Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache", Vorsitzender einer Freimaurerloge sowie Leiter eines Lesegesellschaft. Darüber hinaus veranstaltete er als ehemaliger Lyceums-Konrektor auch in seiner späteren Zeit als Prediger noch Weiterbildungsseminare für Lehrer (vgl. Neuer Nekrolog, 1848).

6 Obwohl Hagen in seinen Eingaben nicht nur sein „Ehrgefühl", sondern auch den „Drang der Familienverhältnisse" anführt, die ihn zwängen, sich „wahrscheinlich von diesem Felde der Wissenschaft, für eine anderweitige Laufbahn ganz zurückziehen [zu] müssen, so wehe es mir auch thäte", wird die Professur lediglich „für jetzt ohne Gehalt" genehmigt (vgl. den Anhang bei Meves, 1985, 183). Die ersten Professionalisierungsversuche scheitern also noch. Hagen geht 1811 als außerordentlicher Professor und Bibliothekar nach Breslau, während germanistische Vorlesungen in Berlin von einem Historiker und einem Geographen abgehalten werden (Meves, 1985, 179). Sprachwissenschaft ist übrigens nach Hagens Programm, das kann nicht überraschen, einzig und allein Sprach*geschichte*, diachrone Linguistik.

7 Etwas überspitzt könnte man den Prozeß analog zu Tendenzen im literarischen Feld als Dichotomisierung beschreiben (vgl. Bürger et al., 1982): so wie dort sich eine „autonome" Ebene der hohen Literatur von den „niederen", an Gebrauchsformen und Nutzenorientierungen einer breiten Leserschaft gebundenen „Trivialliteratur" absetz, so distinguiert sich die „wissenschaftliche" Linguistik von der bloß didaktischen; während diese „triviale" Gattungen wie

treter der traditionellen Sprachforschung sind in der Regel Schulmänner oder Pfarrer, die eine Habitualisierung zum breit gebildeten, öffentlich engagierten Gelehrten hinter sich haben. Steile Bildungskarriere, hohe Stellen in der Schulhierarchie, leitende Funktionen in den aufklärerischen Bildungsvereinigungen sowie Ehrenzeichen von seiten des Staates – das sind die Kapitalien, die sie in das Feld einbringen. Doch der Stellenwert dieser Kapitalien hat sich geändert.

In der linguistischen Diskussion gilt nun das spezifisch wissenschaftliche Kapital, universitäre Titel und Stellen mehr als allgemeine Gelehrsamkeit (Jacob Grimm stellt mit seinem breiten Horizont noch so etwas wie eine Übergangsfigur dar). In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildet sich erstmals ein Berufsprofil des Sprachwissenschaftlers bzw. Germanisten heraus, und die zweite Generation wird auch schon fachspezifisch universitär sozialisiert. Wichtiges Element dieser disziplinären Sozialisationsprozesse sind nicht nur die oben erwähnten Seminargründungen, die einen fest institutionalisierten Rahmen des wissenschaftlichen Arbeitens gewähren, sondern – darauf hat Reiner Kolk (1989) aufmerksam gemacht – die Ausbildung und Vermittlung eines „wissenschaftlichen Ethos", über den die *community* sich definiert und distinguiert. Kernpunkte dieses Normenkanons sind Zurückhaltung, Aufopferung, Strenge in den Methoden und vor allem eine ethisch aufgeladene Verpflichtung auf den Begriff der Wahrheit: „heilige Scheu vor der Wahrheit, der unbedingten, reinen, unerbittlichen, unbarmherzigen" (Ritschl, zit. nach Kolk, 1989, 57). Die mythische Dichotomie *heilig* vs *profan* hat hier ihre besondere Funktion, da die sinngenerierende Teilhabe am Heiligen eine Motivation stiftet, die den asketischen Verzicht auf äußeren Reichtum oder breiten Publikumserfolg attraktiv erscheinen läßt.

An dieser Stelle zeigt sich noch einmal besonders gut das Ineinandergreifen von Diskurspolitiken und Institutionalisierungsprozessen. Die Integration der Gesellschaft wird dann mit entsprechenden symbolischen Formen vollendet, wobei exemplarische Biographien – man ist versucht, hier von Heiligenviten zu sprechen – gerade für die Orientierung des Nachwuchses entscheidende Bedeutung bekommen. Deutsche Philologie und historisch-vergleichende Sprachwissenschaft haben mit biographischen Würdigungen ihrer Gründerväter Grimm, Bopp und Lachmann sowie den gleichsam „erbcharismatischen" Übertragungen der Biographiemuster auf die jeweiligen Nachfolger ein solches Integrationsmedium extensiv ausgebildet. Ausgerüstet mit derart wirkungsvollen Sinngeneratoren kann die historisch orientierte Sprachforschung ihre Hegemonie im Feld weit über das 19. Jahrhundert hinaus festschreiben.

Schulgrammatiken, Lehrwerke für gebildete Damen oder Kompendien für den Selbstunterricht produziert, beschränkt sich jene auf wissenschaftliche Forschungsprodukte und Rezensionen.

LITERATURVERZEICHNIS

Anderson, B. (1988), *Die Erfindung der Nation, Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts,* Frankfurt/M. und New York: Campus.

Bauer, H. (1817–33), *Vollständige Grammatik der neuhochdeutschen Sprache,* 5 Bd., Berlin: Reimer.

Bergenholtz, H.; A. Dörner, R. Karatas und G. Meder (1991), *Wegweiser durch die Grammatik von Heinrich Bauer,* Berlin und New York: de Gruyter.

Bourdieu, P. (1983), Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: R. Kreckel, Hrsg., *Soziale Ungleichheiten* (Soziale Welt, Sonderband 2), Göttingen: Schwarz, 183–198.

Bourdieu, P. (1985), *Sozialer Raum und „Klassen". Leçon sur la leçon,* Zwei Vorlesungen, Frankfurt/M: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (1988), *Homo academicus,* Frankfurt/M: Suhrkamp.

Bürger, C. et al., Hrsg. (1982), *Zur Dichotomisierung von hoher und niederer Literatur,* Frankfurt/M: Suhrkamp.

Chevalier, J.-C. et P. Enrevé, Ed., (1984), Vers une histoire sociale de la linguistique, Themenheft der *Langue Françcaise,* 63.

Dainat, H. und R. Kolk (1987), „Geselliges Arbeiten", Bedingungen und Strukturen der Kommunikation in den Anfängen der Deutschen Philologie, in: J. Fohrmann und W. Voßkamp, Hrsg., Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft, Sonderheft 1987 der *Deutschen Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte,* Stuttgart: Metzler, 7–41.

Dörner, A. (1991), Von der Gelehrtenrepublik zur Nationalbewegung. Kontexte der Sprachforschung in Deutschland an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: H. Bergenholtz et al., Hrsg., *Wegweiser durch die Grammatik von Heinrich Bauer,* Berlin und New York: de Gruyter, 9–61.

Dörner, A. (1995), *Politischer Mythos und symbolische Politik, Sinnstiftung durch symbolische Formen am Beispiel des Hermannsmythos,* Wiesbaden und Opladen: Westdeutscher Verlag.

Dörner, A. und G. Meder (1990), Zur Kultur der spätaufklärerischen Grammatik in Deutschland, Konzeptuelle Überlegungen, Materialien, Thesen, in: W. Hüllen, Ed., *Understanding the Historiography of Linguistics, Problems and Projects,* Münster: Nodus, 263–276.

Dörner, A. und K. Rohe (1991), Politische Sprache und Politische Kultur, Diachron-kulturvergleichende Sprachanalysen am Beispiel von Großbritannien und Deutschland, in: M. Opp de Hipt, und E. Latniak, Hrsg., *Sprache statt Politik? Politikwissenschaftliche Semantik- und Rhetorikforschung,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 38–65.

Dülmen, R. van (1986), *Die Gesellschaft der Aufklärer, Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland,* Frankfurt/M.: Fischer.

Eco, U. (1984), *Semiotik und Philosophie der Sprache,* München: Fink.

Elias, N. (1989), *Studien über die Deutschen, Machtkämpfe und Habitusentwicklung,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Fohrmann, J. und W. Voßkamp, Hrsg. (1994), *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert,* Stuttgart und Weimar: Metzler.

Genette, G. (1989), *Paratexte, Das Buch vom Beiwerk des Buches,* Frankfurt/M. und New York: Campus.

Grimm, J. (1819), *Deutsche Grammatik,* Band 1, Göttingen: Dietrich.

Grimm, J. und W. Grimm (1986), *Über das Deutsche, Schriften zur Zeit-, Rechts-, Sprach- und Literaturgeschichte,* Berlin (DDR): Reclam.

Hahn, A. (1987), Identität und Selbstthematisierung, in: A. Hahn, und V. Kapp, Hrsg., *Selbstthematisierung und Selbstzeugnis, Bekenntnis und Geständnis,* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 9–24.

Kolk, R. (1989), Wahrheit – Methode – Charakter, Zur wissenschaftlichen Ethik der Germanistik im 19. Jahrhundert, *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur,* 14, 50–73.

Kuhn, T. S. (1976), *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen,* Frankfurt/M.: Suhrkamp, Zweite, revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage.

Lisch, G. C. F. (1830), Neuhochdeutsche Grammatik, *Jahrbücher für Philologie und Pädagogik,* 5, 53–94.

Luhmann, N. (1981), Die Ausdifferenzierung von Erkenntnisgewinn, Die Genese von Wissenschaft, in: N. Stehr und V. Meja, Hrsg., Wissenssoziologie, Sonderheft 22 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie,* Opladen: Westdeutscher Verlag, 101–139.

Luhmann, N. (1990), *Die Wissenschaft der Gesellschaft,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Merton, R. K. (1968), The Matthew Effect in Science, The reward and communication systems of science are considered, *Science,* 159, 56–63.

Meves, U. (1985), Zur Einrichtung der ersten Professur für deutsche Sprache an der Berliner Universität (1810), *Zeitschrift für deutsche Philologie,* 104, 161–184.

Meves, U. (1987), Die Gründung germanistischer Seminare an den preußischen Universitäten (1875–1895), in: J. Fohrmann und W. Voßkamp, Hrsg., Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft, Sonderheft 1987 der *Deutschen Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte,* Stuttgart: Metzler, 69–122.

Müller, J. J. (1974), Germanistik – eine Form bürgerlicher Opposition, in: J. J. Müller, Hrsg., *Germanistik und deutsche Nation, Zur Konstitution bürgerlichen Bewußtseins,* Stuttgart: Metzler, 5–112.

Naumann, B. (1986), *Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856, Die Kategorien in der Tradition von Johann Werner Meiner und Johann Christoph Adelung,* Berlin: Schmidt.

Neuer Nekrolog (1848), Dr. phil. Johann Heinrich Ludwig Bauer, Oberprediger an der Stadtkirche zu Kyritz (Brandenb.), Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse und Ehrenbürger jener Stadt, *Neuer Nekrolog der Deutschen,* 24, 230–236.

Schlieben-Lange, B. (1983), Geschichte der Sprachwissenschaft und Geschichte der Sprachen, in: B. Cerquiglini und H. U. Gumbrecht, Hrsg., *Der Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie, Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe,* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 464–491.

Schmidt, H. (1983): Die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache an der Schwelle der germanistischen Sprachwissenschaft, *Zeitschrift für Germanistik,* 4, 278–289.

Schmidt, H. (1985), Aspekte der Institutionalisierung. Zur Durchsetzung der neuen Denkmuster, in: W. Bahner, und W. Neumann, Hrsg., *Sprachwissenschaftliche Germanistik, Ihre Herausbildung und Begründung,* Berlin (DDR): Akademie-Verlag, 151–248.

Schmidt, H. (1986), *Die lebendige Sprache, Zur Entstehung des Organismuskonzepts,* Berlin (DDR): Aufbau-Verlag.

Stagl, J. (1994), Die Ehre des Wissenschaftlers, in: L. Vogt und A. Zingerle, Hrsg., *Ehre – archaische Momente in der Moderne,* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 35–56.

Stichweh, R. (1984), *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen, Physik in Deutschland 1740–1890,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Stichweh, R. (1988), Differenzierung des Wissenschaftssystems, in: R. Mayntz et al., Hrsg., *Differenzierung und Verselbständigung, Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme,* Frankfurt und New York: Campus, 45–116.

Weingart, P. (1976), *Wissensproduktion und soziale Struktur,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Wyss, U. (1979), *Die wilde Philologie, Jacob Grimm und der Historismus,* München: Fink.

Anschrift des Autors:
Dr. Andreas Dörner,
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Institut für Politikwissenschaft,
Postfach 4120, D–39016 Magdeburg